

Es gibt Alternativen

Einblicke in Solidarische Ökonomie(n)

■ MARKUS BLÜMEL



Markus Blümel
ist Mitarbeiter der
Katholischen Sozial-
akademie Österreichs.

Veranstaltungen, die Wirtschaftsweisen jenseits von Wachstumszwang, Profitlogik oder Kapitalismus thematisieren, sind in jüngster Zeit gut besucht: 2013 der Kongress Solidarische Ökonomie in Wien und die Armutskonferenz mit dem Schwerpunkt „Commons“, 2014 der „De-growth“-Kongress in Leipzig, 2015 der Kongress „Gutes Leben“ an der Wirtschaftsuniversität Wien, ein Geldreform-Symposium in Seitenstetten oder ein Open-Space-Symposium zu „Gemeinsinnigem Wirtschaften“ in Schrems. Im September 2015 werden schließlich wieder eine „Wandelwoche“ und ein Kongress „Solidarische Ökonomie und Transformation“ Interessierte nach Berlin locken, um – so die Einladung – vom Bestehenden zu lernen, Kräfte zu bündeln und Zeichen zu setzen. Dabei soll vereint werden, was zusammengehört: Theorie und Praxis einer solidarisch-ökonomischen Alternative.

Waldhüttl, Nets.werk & Co.

Dasselbe im kirchlichen Bereich: Das Interesse an wirtschaftlichen Alternativen ist andauernd. Dies zeigte sich zuletzt im Projekt „sozialwort 10+“ des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich. In einem einjährigen ergebnisoffenen Prozess fand eine „relecture“ des Ökumenischen Sozialwortes (2003) in Hinblick auf aktuelle Herausforderungen und die Gestaltung des notwendigen gesellschaftlichen Wandels statt. Finanzwirtschaft, Geld und wirtschaftliche Alternativen wurden in mehreren Lesekreisen, Dialogveranstaltungen und Eingaben thematisiert. Bei der 3. und abschließenden Dialogveranstaltung am 3. Dezember 2014 in Wien wurde ein „Netzwerk alternativen Wirtschaftens (inkl. Geld- und Finanz-

wirtschaft)“ vorgeschlagen und von den TeilnehmerInnen unter die fünf wichtigsten Handlungsvorschläge gereiht.

Der „Ordenspreis“ 2014 ging an das kirchliche Projekt „Waldhüttl“, das in Tirol alternatives Wirtschaften und gesellschaftliche Integration verbindet. Dabei erfahren von Armutsmigration betroffene Roma Würde und ökonomische Teilhabe. Den Papst Leo-Preis 2015 für Verdienste um die Katholische Soziallehre erhielt Karl Immervoll, Betriebsseelsorger von Heidenreichstein, der in den letzten Jahrzehnten immer wieder soziale Initiativen (ganz besonders auch für Erwerbslose) setzte. Diese zielen nicht bloß auf eine Anpassung an Märkte ab, sondern ermöglichen ein Experimentieren mit alternativen ökonomischen Ansätzen, sei es mit Selbstverwaltung oder etwa mit einer Regionalwährung.

Der Solidaritätspreis der Linzer Kirchenzeitung 2015 ging an das Projekt „NETS.werk“, einem oberösterreichischen Versorger-Verbraucher-Netzwerk, das sozial und ökologisch wertvolle Betriebe und Produkte stärken will. Personen mit kirchlichem Hintergrund engagieren sich heute nicht bloß karitativ oder gesellschaftspolitisch, sie wirken auch häufig beim Aufbau konkreter alternativer ökonomischer Modelle und Praktiken mit, sei es in der Gründung einer „Bank für Gemeinwohl“, bei der Einrichtung von „Regionalsparbüchern“, in commons-Projekten, in foodcoops, in Repaircafés u.a.m.

Im Hier und Jetzt

Mit der Erwähnung dieser und ähnlicher Ansätze und Praktiken ist der Bogen aufgespannt:

Solidarische Ökonomien – hier sei besonders der Plural betont – beschreiben

eine vielfältige und lebendige Praxis anderen Wirtschaftens, sie entwickeln sich und existieren im Hier und Jetzt.

Egal ob Betriebe der Solidarischen Landwirtschaft (CSAs), neue Genossenschaften, Solidarisches Wohnen, Zeitwährungen oder andere Formen – Solidarisches Wirtschaften findet bereits statt: in Europa, in Lateinamerika und auf anderen Kontinenten, an Orten in Italien, Brasilien, Deutschland, Österreich und an vielen weiteren Orten der Welt.

„Wir wollen den Begriff „Solidarische Ökonomie“ bewusst nicht eng eingrenzen, um sehr unterschiedlichen Konzeptionen und Ansätzen Platz zu geben und kontroverse Diskussionen zu ermöglichen“, heißt es dazu etwa auf der Website www.solidarische-oekonomie.at, die von einer offenen Gruppe betrieben wird, die bereits zwei Kongresse zu Solidarischem Wirtschaften in Wien organisiert hat: „Darunter fallen z.B.: selbstverwaltete Räume und Betriebe, alte und neue Genossenschaften, Solidarische Wohnformen und -projekte, Kommunen, Unternehmungen mit sozialer Zielsetzung, Tauschringe, Regionalwährungen, Frauenräume und feministische Projekte, Umsonstläden, alternative Finanzierungseinrichtungen, fairer Handel, solidarische und interkulturelle Gärten, Volxküchen, landwirtschaftliche Direktvermarktung, Ökodörfer, OpenSource, alternative Bildungseinrichtungen, Wissensallmende, Grundeinkommensinitiativen, Reproduktionsgenossenschaften, Wohnwagenprojekte, .v.a.m.“ Solidarische Ökonomie(n) meint also kein Modell, das am Reißbrett entworfen wurde und erst noch in die Praxis übergeführt werden muss.

Solidarische Ökonomie ist Selbsthilfe, aber auch das Leben von Alternativen im Kleinen und somit „Fenster in eine andere Welt“ (Notz). Dass es sich bei Betrieben und Projekten der Solidarischen Ökonomie nicht nur um kleine Einheiten handeln muss, beweisen der Faire Handel, Kooperativen wie Cecosesola in Venezuela (ca. 500.000 Menschen werden dabei mit Lebensmitteln versorgt und über 150.000 Personen mit Gesundheitsdiensten) oder etwa Mondragón im spanischen Basken-

land, das größte Genossenschaftsnetzwerk weltweit mit über 80.000 Beschäftigten – übrigens von einem Jesuiten gegründet, mit dem Ziel, Armut und Arbeitslosigkeit in der Region zu bekämpfen.

Annäherung an eine Definition

Mit „Solidarischer Ökonomie“ können eine soziale Bewegung einerseits und eine Vielzahl an unterschiedlichen wirtschaftlichen Praktiken und Ansätzen andererseits beschrieben werden. Gemeint ist also nicht EIN Modell, sondern eine Pluralität von Ausformungen unterschiedlicher Wirtschaftsweisen. Es gibt nicht DIE Definition, vielmehr handelt es sich um einen offenen Begriff, den die jeweiligen AkteurInnen mit Leben erfüllen.

Vor über 200 Jahren hat sich ein Wirtschaftsverständnis zu entwickeln begonnen, das heute vorherrschend ist: Ökonomie als Marktökonomie, indem Ware gegen Geld und Geld gegen Ware getauscht wird: Ware in Form von Arbeit, Kapital, Boden, Gütern, Dienstleistungen – mit dem Ziel der Gewinn- und Nutzenmaximierung und nicht mit dem Ziel einer ausreichenden Versorgung aller Menschen (Gubitzer).

Im Gegensatz zum „for-profit-Sektor“ mit der Gewinnmaximierung als zentralem Movers sind es in den Solidarischen Ökonomien andere Wirkkräfte, die zu wirtschaftlichen Leistungen führen und zudem – im Sinne einer breiten Solidarität mit allen Menschen, die jetzt leben oder künftig sein werden – zu einem guten Leben für alle Menschen beitragen: Kooperation, Verbundenheit, Selbstorganisation u.a.m. Beispiel kollektive Betriebe: Natürlich muss auch in ihnen „rational und daher gemäß Effizienzkriterien gewirtschaftet werden, aber das Grundprinzip ist das der Solidarität“ (Alt Vater)

Heterodoxe Ökonomie?

Der argentinische Ökonom Luiz Razeto hat erstmals den Terminus „Solidarische Ökonomie“ verwendet. Seine Forschungen

■ **Solidarische Ökonomie ist Selbsthilfe, aber auch das Leben von Alternativen im Kleinen.**

■ **Solidarische Ökonomie bewirkt Denk- und Handlungsprozesse, die Veränderung über das Projekt hinaus in Gang bringen.**

haben gezeigt, dass Menschen trotz Armut wirtschaftlich erfolgreich sein können (scheinbar ein Paradox), nämlich dann, wenn sie sich solidarisch verhalten. Der Begriff Solidarische Ökonomie fand in der Folge in Lateinamerika Verbreitung und auch institutionelle Verankerung. So existiert heute im Brasilien ein, übrigens von einem gebürtigen Österreicher, vom Ökonomen Paul Singer, geführtes Staatssekretariat für Solidarische Ökonomie. Der Terminus fand in der Folge auch Ausbreitung in Europa. Auch in Europa erfahren Solidarische Ökonomien verschiedentlich institutionelle Unterstützung und entstanden förderliche Rahmenbedingungen. So fördert etwa das Marcora-Gesetz von 1985 in Italien die Übernahme von Unternehmen durch die Belegschaften im Falle einer Insolvenz.

An den Universitäten mit den von der Neoklassik dominierten Wirtschaftswissenschaften ist die Erforschung Solidarischer Ökonomien hierzulande bestenfalls ein Randthema, wie überhaupt heterodoxe Theorien nach wie vor einen schweren Stand haben

Emanzipatorisch, transformatorisch oder aus Not geborene Selbsthilfe?

Solidarische Ökonomien lassen sich historisch immer wieder nachweisen: sie gab es vor und außerhalb kapitalistischer genauso wie in kapitalistischen Gesellschaften – Solidarische Ökonomie als Ausdruck jener „moralischen Ökonomie“, die immer schon als Alternative zum kapitalistischen Betrieb praktiziert wurde (Altvater). Konkrete Notlagen – ausgelöst etwa durch Finanz- und Wirtschaftskrisen oder auch andere Krisen – erscheinen intuitiv oftmals als DER Grund für Solidarischen Ökonomien. Doch es lässt sich nachweisen, dass gerade positive Zukunftsbilder einer anderen Gesellschaft und einer anderen Ökonomie treibende Faktoren für das Engagement von Menschen in diesem Bereich sind. Aktuelles Beispiel ist Griechenland: Die Motive und Bedürfnisse der Beteiligten an solchen Projekten und Betrieben sind oftmals nicht erst durch die Krise aufge-

taucht, sondern waren schon vorhanden. Die Notwendigkeit zu überleben ist somit kein hinreichender Grund für Solidarisches Verhalten bzw. Solidarisches Wirtschaften, nicht zuletzt auch deshalb, weil Selbstorganisation und der Aufbau von Strukturen mitunter aufwändig und anspruchsvoll sind. Solidarischem Wirtschaften kommen zudem transformatorische Potenziale zu: „Solidarische Ökonomie bewirkt Denk- und Handlungsprozesse, die Veränderung über das Projekt hinaus in Gang bringen.“ (Mittendrein)

Eine (junge) Bewegung

Es überrascht immer wieder, wie viele junge Menschen gerade auch in Österreich an alternativen Wirtschaftsformen interessiert sind und mit konkreten Alternativen experimentieren und solidarökonomische Wege gehen. Es handelt sich dabei nicht unbedingt um „Aussteiger“, sondern um Menschen, die im Hier und Jetzt mehr suchen als bloß fairen Konsum. Menschen, denen es nicht genügt, auf ihre angebliche „KonsumentInnen-Souveränität“ zu vertrauen (nach dem Motto: wenn ich nur das richtige in den Einkaufswagen lege, verändert das die Welt). Es sind oftmals Menschen, die einen kleinen oder auch größeren Schritt heraus aus den bestehenden Strukturen wagen und dies – so lässt sich aus eigener Beobachtung sagen – mit großer Freude und Offenheit tun.

Beispiel foodcoops

In Österreich hat sich in wenigen Jahren eine ganze Landschaft sogenannter „foodcoops“ entwickelt – allein in Wien existieren davon über 20 derartige Vereinigungen mit jeweils 50–80 Mitgliedern. In einer „foodcoop“ wird die Anonymität zwischen ProduzentIn und KonsumentIn aufgehoben. Eine Gruppe von KonsumentInnen kauft möglichst direkt bei den ErzeugerInnen ein, kennt diese, agiert auf Augenhöhe und kauft saisonal, regional und nach ökologischen und sozialen Kriterien

ein. Alle anfallenden Aufgaben werden unter den Mitgliedern aufgeteilt, alle Arbeiten erfolgen selbstorganisiert, Entscheidungen werden gemeinsam getroffen – der Einzelhandel ausgeschaltet. Die existierenden Foodcoops haben oft klingende Namen: Klappertopf, Löwenzahn, Bioparadeis,... Die Motivationen der Mitglieder sind unterschiedlich: manche möchten keine großen Konzerne mehr unterstützen. Sie geben ein praktisches Statement ab – gegen die enorme Konzentration im Lebensmittelhandel in Österreich mit weitreichenden negativen Konsequenzen für ErzeugerInnen, Ökologie, Sortenvielfalt etc. Auf Werbelinien mit angeblich glücklichen Schweinchen und summenden Bienen erfolgt die praktische Antwort: Es geht auch ohne Euch, wir organisieren unser Leben selbst.

So breit gefasst das Verständnis von Solidarische Ökonomien sein mag, einige Abgrenzungsversuche mögen dennoch hilfreich sein:

- Solidarische Ökonomie – Gemeinwohlökonomie:
Diese Begriffe sind nicht ident. Gemeinwohlökonomie, ein ganz spezifischer Wirtschaftsansatz, wird häufig als ein Teil der Solidarischen Ökonomie angesehen.
- Solidarische Ökonomie – Sharing-Economy:
Teilen ist ein wichtiger Ansatzpunkt innerhalb der Solidarischen Ökonomie (von alltäglichen Formen des Teilens über Leihläden, couch surfing bis hin zu Projekten wie wikipedia). Solidarische Ökonomie ist jedoch nicht gleichzusetzen mit der „Sharing Economy“, wie sie häufig in den Medien Erwähnung findet. Dabei sind in der Regel kommerzielle, gewinnorientierte Plattformen gemeint.
- Solidarisches Wirtschaften – Soziale Unternehmen – Sozialwirtschaft:
Auch hier kommt es fälschlicherweise immer wieder zu Gleichsetzungen. Soziale Unternehmen (sozialökonomische Betriebe u.a.) agieren am Markt und erhalten Mittel von der öffentlichen

Hand für einen spezifischen Auftrag, nämlich langzeiterwerbslose Menschen zu beschäftigen und zu beraten, um ihnen einen (Wieder-) Einstieg in den Arbeitsmarkt zu ermöglichen.

Sozialwirtschaft meint die spezifische Erbringung von sozialen Dienstleistungen (professioneller Dienstleister auf der einen Seite – auf der anderen Seite eine Person mit einem spezifischen Problem: Schulden, Drogenabhängigkeit, Arbeitslosigkeit, Wohnungslosigkeit etc.) (vgl. Dimmel).

Solidarische Ökonomien beschränken sich nicht auf die Erbringung von sozialen Dienstleistungen, sondern beinhalten auch die Produktion von Gütern und anderen Dienstleistungen.

- Solidarische Ökonomie – Dritter Sektor/Non-profit-Sektor
Wiewohl Solidarische Ökonomien dem 3. Sektor zugeordnet werden können, sind sie dennoch nicht mit diesem ident, da Solidarisches Wirtschaften auch im Haushaltssektor bzw. im Grenzbereich dazu vorkommt. Darüber umfasst der 3. Sektor auch Non-profit-Organisationen und NGOs, die nicht notwendigerweise solidarökonomisch sind. ■

Links:

www.solidarische-oekonomie.at
www.foodcoops.at

Literaturhinweise:

Gubitzer, Luise: *Geschichte der Selbstverwaltung*, München 1989

Gubitzer, Luise: *Wirtschaft ist mehr! Sektorenmodell der Gesamtwirtschaft als Grundlage für Geschlechtergerechtigkeit*, in: *Widerspruch* 50 (06), 17–29

Exner, Andreas/Kratzwald, Brigitte (Hrsg.): *Solidarische Ökonomie und Commons*, Wien 2012

Mittendrein, Lisa: *Solidarität ist alles, was uns bleibt*, Neu-Ulm 2013

Moldaschl, Manfred E./Weber, Wolfgang G.: *Trägt organisationale Partizipation zur gesellschaftlichen Demokratisierung bei?* In: *Journal für Entwicklungspolitik*, 3–2009

Sozialwirtschaft, vgl. Dimmel http://www.beigewum.at/wordpress/wp-content/uploads/007_diskussion_mit_nikolaus_dimmel_andreas_riesenfelder_ruth_simsa.pdf

■ Auf Werbelinien mit angeblich glücklichen Schweinchen erfolgt die praktische Antwort: Es geht auch ohne Euch, wir organisieren unser Leben selbst.